

Anton Friedrich Koch

Hermeneutischer
Realismus



Mohr Siebeck

Anton Friedrich Koch
Hermeneutischer Realismus



Anton Friedrich Koch

Hermeneutischer Realismus

Mohr Siebeck

Anton Friedrich Koch, geboren 1952 in Gießen; Studium der Philosophie und Germanistik; 1980 Promotion in Heidelberg; 1989 Habilitation in München; 1993–1996 Professor für Geschichte der Philosophie in Halle; 1996–2009 Professor für Philosophie in Tübingen; seit 2008 Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften; seit 2009 Professor für Philosophie an der Universität Heidelberg.

e-ISBN PDF 978-3-16-154433-0

ISBN 978-3-16-154377-7

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Computersatz Staiger in Rottenburg/N. aus der Stempel Garamond gesetzt, von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Nädle in Nehren gebunden.

Für CC

Inhalt

1. Vorbemerkungen zur Position des hermeneutischen Realismus	1
2. Apriorische Voraussetzungen der Bezugnahme	10
3. Die Subjektivitätsthese: Wir sind kein Zufall ...	24
4. Subjektivität im Wechselverhältnis mit Raum und Zeit	44
5. Bewusstsein und Ur-Sachverhalte	69
6. Einbildungskraft und „Unbewusstes“	88
7. Die Lesbarkeit der Dinge	97
8. Antinomien der Logik	120
9. Die Subjektivitätsthese und die Antinomie der Negation	137
10. Über die Sätze und die Regeln der Logik	147
11. Das Unbewusste	155
12. Mathematische und philosophische Allgemeinheit	170

1. Vorbemerkungen zur Position des hermeneutischen Realismus

Von Descartes stammt das sogenannte Traumargument, besser Traumanalogieargument, das sich wie folgt zusammenfassen lässt: Im Traum halten wir das Traumgeschehen für so real wie im Wachen das Wachgeschehen, doch nachher im Wachen erkennen wir es als unreal. Folglich könnte in analoger Weise auch das Wachgeschehen von einem überlegenen Standpunkt aus als unreal erkennbar sein. Wir brauchen gar nicht anzunehmen, dass wir jetzt im Wortsinn schlafen und träumen und demnächst aufwachen werden. Die Pointe ist vielmehr, dass das Wachbewusstsein dem Traum womöglich darin gleicht, dass die bunte Szenerie, in der wir uns wachend bewegen, nicht gediegen real ist,¹ und vielleicht sogar darin, dass wir irgendwann im übertragenen Sinn „aufwachen“ und in die eigentliche Realität zurückkehren.

Nichts garantiert im übrigen, dass mit dem Analogon des Aufwachens das Ende der Fahnenstange schon erreicht wäre. Womöglich gibt es über der vermeintlich eigentlichen Realität eine noch eigentlichere und darüber noch eine und so fort – ein Viel-Stufen-Modell, das sich regelrecht anbieten mag, wenn wir unser Phantasieszenarium variieren und uns einmal vorstellen, unser Leben

¹ Vgl. *R. Descartes, Meditationes de prima philosophia*, Paris 1641, S. 10–12.

sei kein Traum, sondern eine Computersimulation wie in Rainer Werner Fassbinders „Welt am Draht“. Vielleicht befindet sich sogar – eine andere Phantasie, jetzt wieder ohne Stufenleiter – der simulierende Rechner in meinem eigenen Kopf in Gestalt meines Gehirns, wie manche radikalen Konstruktivisten zu glauben scheinen. Aber spätestens hier wird die Sache schief, denn mein Gehirn wäre dann einerseits ein Teil der Simulation und andererseits ihr Urheber. Der Baron von Münchhausen wollte sich ja am eigenen Schopf aus einem Sumpf gezogen haben, was schon unglaublich genug ist; aber ein Gehirn, das sich selber und die Welt „ersimulieren“ soll, wäre sicher noch unglaublicher.

Allerdings müssen wir einräumen, dass respektable Klassiker der Philosophie derlei zirkuläre Verhältnisse und Gebilde ernsthaft erwogen haben, so Spinoza den Fall einer *causa sui*, d.h. Ursache ihrer selbst, Fichte den eines absoluten Ich, das sich – „sein eignes Sein“ – selber „setzt“, und Kierkegaard den eines Verhältnisses, „das sich zu sich selbst verhält“.² Auch die Mathematik kennt zirkuläre Strukturen. Der Mengentheoretiker Peter Aczel beispielsweise wirbt für die Zulassung unfundierter Mengen, zu denen prominent die Einermenge ihrer selbst gehört, die er „ Ω “ nennt und für die gilt:

² Vgl. *B. de Spinoza*, *Ethica, ordine geometrico demonstrata*, (Amsterdam) 1677, Erster Teil, Definition 1; *J.G. Fichte*, *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*, Leipzig 1794, S. 13 (= Gesamtausgabe I, 2, Stuttgart-Bad Cannstatt 1965, S. 261); *S. Kierkegaard* (unter dem Pseudonym *Anti-Climacus*), *Sygdommen til Døden. En christelig psykologisk Udvikling til Opbyggelse og Opvaekkelse*, Kopenhagen 1849, deutsch in: *Werkausgabe I*, übersetzt und herausgegeben von Emanuel Hirsch und Hayo Gerdes, Köln 1971, S. 396.

$$\Omega = \{\Omega\} = \{\{\Omega\}\} = \dots = \{\{\{\dots\}\}\}.^3$$

Doch solche zirkulären Strukturen wollen wir vorerst beiseitelassen und uns schlicht an unsere Wahrnehmungs- und Lebenswelt halten und ergebnisoffen fragen, ob sie Illusion ist oder real. Im Zuge der Argumentation wird sich die Waage der Gründe nach der Seite des Realismus neigen: Ja, es gibt die mittelgroßen Dinge, die wir wahrnehmen und mit denen wir umgehen, unabhängig davon, ob wir sie jeweils wahrnehmen und an sie denken. Aber unser Realismus wird an die Lebenswelt gebunden bleiben und kein reduktiver szientifischer Realismus werden, der die lebensweltlichen Dinge auf den Teilchenzoo der Mikrophysik reduzieren und unser Verstehen von Sprache und Denken als eine etwas schlampige Form rekursiver Datenverarbeitung begreifen möchte. Der Realismus der Lebenswelt wird vielmehr ein hermeneutischer Realismus sein, der umgekehrt das präzise wissenschaftliche Beschreiben und Erklären als Grenzfall des kreativen Verstehens betrachtet und die alte Rede vom Lesen im Buch der Natur ihres metaphorischen Charakters entkleidet und in Klartext überführt. Ein moderater wissenschaftlicher Realismus ist damit sehr wohl verträglich, dem zufolge die Naturwissenschaft, zuletzt die Physik, wesentliche Aspekte des Realen angemessen beschreibt und erklärt. Doch der Preis für den Erfolg der Physik ist ihre Vernachlässigung wesentlicher anderer Aspekte des Realen, etwa der Zeitmodi und der phänomenalen, sinnlich wahrnehmbaren Qualitäten der Dinge, ganz zu schweigen vom sensori-

³ Vgl. *P. Aczel*, *Non-Well-Founded Sets*, CSLI Lecture Notes 14, Stanford 1988.

schen Bewusstsein der Tiere und vom intentionalen Bewusstsein desjenigen Tieres, das die Rede hat und Wahrheitsansprüche erhebt.

Damit sind wir beim Grundthema der Philosophie angekommen, das der Physik systematisch entgeht: dem Faktum der Wahrheit und dem Geschehen, durch das es in die Welt kam und in der Welt erhalten wird. Gemeint ist die Tatsache, dass wir Wahrheitsansprüche erheben, von denen einige wahr *sind*. Wenn nämlich zwei Seiten dissentieren und die eine „p“, die andere „nicht p“ behauptet, so sagt eine Seite Wahres (und die andere Falsches). Es gibt also Fälle von Wahrheit in der Welt, auch wenn wir sie oft nicht als solche zu erkennen vermögen.

Vom Begriff und Faktum der Wahrheit her erschließt sich die Philosophie in der ganzen Breite ihrer Subdisziplinen. Die Ontologie untersucht das veritative und erst von dorthier das existentielle Sein oder, mit anderen Worten, das Der-Fall-Sein (Bestehen von Sachverhalten als Tatsachen) und erst von dorthier die Existenz von Gegenständen. Die philosophische Semantik erklärt die Bedeutungen von Sätzen als ihre Wahrheitsbedingungen. Die Philosophie des Mentalen betrachtet das sensorische und das intentionale Bewusstsein und mit letzterem die kognitiven, wahrheitsfähigen mentalen Akte (Urteile) und Zustände (Meinungen). Die Erkenntnistheorie oder Epistemologie fragt nach Wesen, Möglichkeit und Begründbarkeit von Wissen und indirekt, da Wissen Wahrheit einschließt, wiederum auch nach dieser.

Der Epistemologie übrigens und ihrer Auseinandersetzung mit der Skepsis gehört der Begriff des Realismus vorzugsweise an, und so wurde er oben eingeführt. Doch wie die Frage nach der Wahrheit, so berührt auch die Realismus-Problematik fast alle philosophischen Subdiszipli-

nen und soll daher einleitend noch kurz von einer anderen Seite beleuchtet werden.

Wenn wir einmal die Frage, was „sein“ – „der Fall sein“ und „existieren“ – bedeutet, und die Frage, warum es überhaupt etwas gibt, überspringen und gleich mit der Frage beginnen, warum es unsereins gibt: lebendige, bewusste, denkende und sprechende Wesen, so lautet eine naheliegende Antwort, dass es uns gibt, weil unsere Existenz nach Naturgesetzen aus den Anfangsbedingungen des Weltprozesses folgt. Weil der Urknall vor etwa 13,7 Milliarden Jahren gerade so geschah, wie er eben geschah, mussten nach den fundamentalen Naturgesetzen Galaxien, Sterne, Planeten und darunter die Erde entstehen und auf der Erde vor knapp vier Milliarden Jahren eine lebendige Urzelle, von der alles irdische Leben, auch das menschliche, abstammt. Allerdings hätte der Urknall auch ganz anders ausfallen, hätten die Anfangsbedingungen des kosmischen Prozesses ganz andere sein können, als sie de facto waren. So scheint es jedenfalls; und die Wahrscheinlichkeit, dass sie immerhin so ausfallen würden, dass nachher *irgendeine* Form von Leben, Bewusstsein und Intelligenz aufkäme, liegt nach allem, was die Physik uns lehrt, nur ganz unmerklich über Null. Müssen wir also einen Schöpfergott als intelligenten Gestalter der kosmischen Entwicklung bemühen, der die Anfangsbedingungen des Weltprozesses auf nachmaliges Leben feinabgestimmt hat? Als eine im Erklären gleichwertige Alternative zu dieser Vermutung bietet sich die Hypothese an, dass unser Universum eines unter unermesslich vielen wirklichen Universen ist, von denen nur sehr wenige, wie eben das unsere, Leben zulassen.⁴ Allerdings ist diese

⁴ Für eine Ausarbeitung der Hypothese vgl. *P. van Inwagen*, *Metaphysics*, Oxford 1993, S. 142 f.

Hypothese wohl nicht wissenschaftlich überprüfbar, weil uns Experimente stets nur über unser eigenes Universum Auskunft geben können. So scheint uns das Problem der kosmischen Feinabstimmung vor die wissenschaftlich unerquickliche Wahl zwischen der unbeweisbaren Annahme vieler Universen und der unbewiesenen Annahme eines intelligenten Gestalters zu stellen.

Doch wenn sich zeigen ließe, dass in einem Raum-Zeit-System rein als solchem, d.h. in jedem möglichen Raum-Zeit-System, mit logischer Notwendigkeit irgendwann und irgendwo lebendige, wahrnehmende und denkende Subjektivität in materiellen Verkörperungen vorkommen muss, würde das Faktum intelligenten innerweltlichen Lebens durch seine logische Notwendigkeit die Bandbreite möglicher Anfangsbedingungen des Weltprozesses ganz von selbst in entsprechender Weise einschränken. Aus der logischen Notwendigkeit lebendig verkörperter Subjektivität würde dann die logische Notwendigkeit von (empirisch näher zu bestimmenden) lebensfreundlichen Anfangsbedingungen folgen, ohne dass es eines intelligenten Gestalters oder einer Vielheit von Universen bedürfte.

Allerdings müsste es sich bei der betreffenden logischen Notwendigkeit um eine Notwendigkeit in einem erweiterten Sinn von „logisch“ handeln; sonst hätte sie uns schwerlich bis jetzt verborgen bleiben können. Logisch notwendig im engen Sinn sind die Wahrheiten der klassischen formalen Logik, das heißt die allgemeingültigen Sätze der Prädikatenlogik erster Stufe mit Identität. In einem erweiterten Sinn kann man auch die Theoreme der Mengenlehre, also der Mathematik, als logische Wahrheiten betrachten und in einem anderen, ebenfalls erweiterten Sinn die genuin philosophischen Wahrheiten, falls es dergleichen gibt. Aussichtsreiche Kandidaten für

diese Rolle sind grammatische Sätze im Sinne des späten Wittgenstein, transzendentallogische Theoreme im Sinne Kants und, ganz allgemein gesprochen, analytische oder begriffliche oder notwendige apriorische Wahrheiten.

Im Folgenden wird die These vertreten werden – *Subjektivitätsthese* werde ich sie nennen –, dass es sich tatsächlich so verhält, wie hier erwogen, dass, mit anderen Worten, raumzeitlich verkörperte, lebendige Subjektivität, also unsereins, mit logisch-philosophischer Notwendigkeit irgendwo und irgendwann im Raum-Zeit-System existiert. Die Feinabstimmung der kosmischen Anfangsbedingungen auf mögliches Leben hin wird damit zu einer logischen Notwendigkeit und führt uns nicht länger in Versuchung, ihretwegen einen intelligenten Gestalter zu postulieren. Es mag andere Motive für ein solches Postulat geben, denn es bleibt ein breiter Spielraum für alternative Bausätze lebensfreundlicher Anfangsbedingungen, unter denen ein intelligenter Gestalter einen bestimmten Satz ausgewählt haben könnte. Andererseits folgt aber, wie wir sehen werden, aus der Subjektivitätsthese auch, dass Subjektivität notwendig innerweltlich verkörpert ist, so dass ein intelligenter Gestalter jedenfalls kein außerweltliches Subjekt sein könnte. Was er aber dann noch sein können sollte, ist nicht leicht zu sehen.

Die Subjektivitätsthese, passend ergänzt durch eine *Theorie der apriorischen Voraussetzungen* der Bezugnahme auf Einzeldinge und ausgebaut zu einer *Lehre vom Wechselverhältnis* zwischen Subjektivität und materiellem Raum-Zeit-System, ist Bestandteil einer neuen, sicher noch gewöhnungsbedürftigen, philosophischen Lehre, die ich oben als *hermeneutischen Realismus* etikettiert habe. Zwar hängt das Universum nach der Subjektivitätsthese logisch davon ab, dass es unsereins (nicht notwendig

Menschen, aber doch intelligente Lebewesen) gibt, was die These in die Nähe des Idealismus zu rücken scheint. Doch andererseits gibt es unsereins nur *im* Universum und ist das Universum viel älter und größer als wir und wird uns bei weitem überdauern.⁵ Denn wir sind keine rein geistigen, sondern lebendige, sterbliche, innerweltliche Wesen. Insofern ist die Subjektivitätsthese samt ihren weiteren Folgen durchaus eine Variante des Realismus.

Aber sie ist kein *metaphysischer Realismus*, des Inhalts, dass das Reale unabhängig nicht nur von jeder einzelnen unserer Meinungen, sondern unabhängig auch davon ist, dass es überhaupt Meinungen gibt; und sie ist ebenso wenig ein reduktiver *szientifischer Realismus*, dem zufolge die Naturwissenschaft und in letzter Instanz die Physik allein den Maßstab dessen setzt, was der Fall ist und was existiert. Sie ist auch kein *neutraler Realismus*, der die Frage, welche Kategorien von Gegenständen existieren, höchst inklusiv beantwortet, wie Markus Gabriel ihn vertritt;⁶ sondern sie ergreift beherzt Partei für die lebensweltlichen Dinge und Personen und lässt andererseits auch die Physik zu ihrem Recht kommen. Es wird sich nämlich zeigen, was oben schon behauptet wurde, dass die Physik höchst realitätshaltig ist, aber von bestimmten Aspekten

⁵ *Martin Wendte*, Die Gabe und das Gestell. Luthers Metaphysik des Abendmahls im technischen Zeitalter, Tübingen 2013, nennt meine Position mit gutem Recht einen *Realidealismus* und bringt sie mit Luther, Schelling und Heidegger in Verbindung, S. 15, 151, 204, 261, 482. Aber „hermeneutischer Realismus“ ist mir als Etikett lieber, aus Gründen, die ich noch zu verdeutlichen hoffe. (Vermutlich wäre auch Heidegger, anders als Schelling, reserviert gegenüber der Bezeichnung seiner Lehre als Realidealismus gewesen.)

⁶ Vgl. *M. Gabriel*, Neutraler Realismus, in: Philosophisches Jahrbuch 121 (II/2014), S. 352–372.

des Realen systematisch abstrahiert. Mit einem moderaten wissenschaftlichen Realismus ist der hermeneutische also durchaus vereinbar, obwohl er den mittelgroßen, lebensweltlichen Dingen den ontologischen Primat zuerkennt. Was ihn zu einem spezifisch hermeneutischen macht, ist der Sachverhalt, dass die Erkenntnis des Realen in einem sehr präzisen, kaum mehr metaphorischen Sinn als Lektüre der Dinge und als ihre Übersetzung in unsere Wortsprachen aufgefasst werden kann und muss. Diese *Lesbarkeitsthese* ist neben der Subjektivitätsthese ein zweiter Eckpfeiler des hermeneutischen Realismus. Einen dritten stellt die *Lehre von drei wesentlichen Aspekten der Wahrheit* dar, die sich durch alle weiteren philosophischen Grundsachverhalte hindurchziehen, und einen vierten die *Antinomiethese*, der zufolge das Denken als solches in seinem Kern widerspruchsvoll ist.

Dies alles vor Augen, müssen wir Quines bekannte These von der Unbestimmtheit der Übersetzung und Davidsons analoge These von der Unbestimmtheit der Interpretation auch auf die Übersetzung bzw. Interpretation der Dingsprache in Wortsprache, d.h. auf die alltägliche und die wissenschaftliche Erkenntnis des Realen anwenden. Das Beschreiben und Erklären von Dingen und Ereignissen erweist sich so als Grenzfall des Verstehens von Sprache. Auch und besonders von dieser Seite wird sich der hier vertretene Realismus als ein hermeneutischer zeigen, dessen angeführte Eckpfeiler am Ende übrigens auch für die oben übersprungene Frage nach dem Sinn von „sein“ einigen Aufschluss bereithalten dürften.

2. Apriorische Voraussetzungen der Bezugnahme

Unsere Wahrnehmungswelt ist räumlich um uns ausgebreitet, und wenn sie eine Simulation ist, so haben die Programmierer sich mit ihr und uns viel Mühe gemacht. Ich sitze zum Beispiel gerade am Schreibtisch und tippe Sätze in die Tastatur meines Rechners. Den Rechner kann ich sehen, tasten, manchmal hören (riechen und schmecken eher nicht). Wenn er eine Simulation ist, so jedenfalls eine sehr komplexe: eine fein abgestimmte Agglomeration von visuellen, haptischen, akustischen (weniger von olfaktorischen und gustatorischen) Phantomen. Diese Phantome führen einen höchst kunstvollen Tanz vor meinen Sinnen auf, der mir den Eindruck vermittelt, sie gehörten als reale Eigenschaften, Zustände, Ereignisse zu einem substantiellen Objekt wenige Dezimeter vor mir im Raum. Und natürlich schließt der kunstvolle Tanz der Phantome, den sich meine Programmierer haben einfallen lassen, noch viel mehr ein als nur dies: mich selbst samt meinen Sinnen, mein Arbeitszimmer, meine Wohnung, das umgebende Haus, die Stadt, andere Menschen usf. Wann immer ich im Garten einen Stein aus einem Beet aufhebe, sollte ich den Druck einer Schwere spüren. Wann immer ich einen Stein in der Sommersonne liegen sehe und hinlange, sollte er sich warm anfühlen.⁷ Meine Programmie-

⁷ Vgl. *I. Kant*, Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphy-